

**François Ottmann:**

**«Überlegung über den grammatischen Charakter des Ichs:  
Kants These vom Ich als logischer Funktion.»**

**Abstract zum Vortrag:**

Kants Beitrag zur Begriffsgeschichte des Ichs beruht bekanntlich darin, dass er dessen Leerheit mit einer Vehemenz hervorhebt, die ihresgleichen immer noch sucht (siehe z. Bsp. den ersten Teil der transzendentalen Dialektik über die Paralogismen der reinen Vernunft, der einen starken Eindruck auf die Romantikergeneration machte). Wie selten in der Philosophie wird die Tendenz, das Ich zu hypostasieren, widerlegt. Jedoch wird üblicherweise die Stelle so ausgelegt, dass das Ich zwar als «leere» Schale erscheint, somit aber immer stillschweigend hypostasiert wird, das heißt als ein verdinglichtes Etwas gesetzt wird, Begriff oder Zeichen, dem man dann im Nachhinein einige Bestimmungen ab- oder zuspricht, wie z.B. diejenige, einen Inhalt zu haben. Das Ich wäre demnach ein Begriff ohne Inhalt, oder ein Zeichen mit einer besonderen Bezeichnungsstruktur. Dabei wird oft auf besondere vermeintliche Eigenschaften dieses Etwas' rekuriert, wie Reflexivität, Indexikalität oder Performativität, um die Ichheit des Ichs endgültig zu entschlüsseln.

Mit einer solchen Vorgehensweise verkennt man aber grundsätzlich die Radikalität der kantischen These vom Ich. Kants Kritik der Rationalpsychologie muss man dagegen so wortwörtlich nehmen, wie es eben geht. Der einzig mögliche Text einer Rationalpsychologie sei der berühmte Satz der transzendentalen Deduktion, nach welchem das „Ich denke“ alle meine Vorstellungen begleiten können muss (KdV B131-132): also besteht unsere Aufgabe als Ausleger darin, die Ichheit des Ichs nirgendwo anders ablesen zu wollen. Stützt man aber die Analyse des Ichs auf die logische Struktur der transzendentalen Apperzeption, so erhellt, dass das Ich nichts mehr als eine besondere logische Funktion ist, die im Urteilen produziert wird. Dies werden wir so deuten, dass das Ich nicht der Träger einer intrinsischen Performativität ist, sondern die Struktur selbst der Urteilsperformativität.

Von dieser Analyse darf man sich aber erhoffen, dass dadurch ein neues Licht über die üblichen Charakteristika des Ichs geworfen wird, wie z.B. die Reflexivität des Ichs, seine Jemeinigkeit, oder seine Indexikalität. Ferner wird die Frage nach dem grammatischen Charakter des Ichs aufgeworfen: „er“ ist als solcher kein anderes „Ich“. So gedeutet erhält das Paralogismuskapitel einen ganz anderen Klang: wie kommt es, dass die Tendenz zur Hypostasierung dieser logischen Funktion eine notwendige Tendenz der reinen Vernunft ist? Kann man diese Tendenz schon in der Struktur der transzendentalen Apperzeption lesen?